

# Sie haben die Trauben, wir die faulen Zähne

Armut, Beklemmung, Chancenlosigkeit. Die Palästinenser in den C-Gebieten unterstehen zwar der Autonomiebehörde, bestimmen kann aber allein das israelische Militär. Mal fehlt der Strom, dann das Wasser. Fließt endlich Wasser, ist das Land weg.

Von Hans-Christian Rößler

JIFTLIK, im November. Kein Schild weist den Weg nach Jiftlik. Das arabische Dorf im Jordantal sucht man auf israelischen Straßenkarten vergebens. Dafür mangelt es nicht an Warntafeln. „Vorsicht! Militärisches Übungsgebiet – Eintritt verboten“, heißt es alle paar Meter auf großen Steinblöcken am Straßenrand auf Hebräisch, Arabisch und Englisch. Dahinter stehen die Häuser und Hütten palästinensischer Bauern. Die israelische Armee hat vor kurzem das Gebiet nördlich der Landstraße nach Nablus zum Manövergebiet erklärt, in dem die Soldaten scharf schießen. Auf die andere Straßenseite können die Einwohner des Dorfes nördlich von Jericho nicht ausweichen, obwohl dort reichlich Platz wäre. „Das ist eine landwirtschaftliche Zone. Dort dürfen wir nicht bauen“, erläutert Dorfvorsteher Husain Aida.

Die meisten Hütten der gut 4000 Einwohner von Jiftlik könnten auch in einem Land der Dritten Welt stehen. Felsbrocken verhindern, dass der heiße Wind das rostige Wellblech fortweht, das als Dach dient. Plastikplanen und Stoffetzen erset-

zen Fensterglas. Einen eigenen Anschluss ans Stromnetz haben nur ganz wenige, Wasser müssen sich die meisten von Tanklastwagen liefern lassen oder in Eimern nach Hause tragen.

Eine ganz andere Welt beginnt nur wenige Minuten von Jiftlik entfernt hinter einem hohen Sicherheitszaun. In der israelischen Siedlung Massua fehlt es nicht an Wasser für die Plantagen. Datteln, Trauben und Tomaten aus dem Jordantal werden bis nach Europa exportiert. Auch für die Blumenbeete vor den schmucken Bungalows reicht das Wasser. Nachbarsiedlungen haben sogar ein eigenes Freibad.

Jiftlik und Massua liegen im Westjordanland, wo die Palästinenser bald ihren eigenen Staat errichten wollen. Doch heute hat die palästinensische Autonomiebehörde dort praktisch nichts zu sagen. Neunzig Prozent des fruchtbaren Jordantals ist Teil der sogenannten C-Zone, die Israel vollständig kontrolliert – wie insgesamt 60 Prozent des gesamten Westjordanlands, das die Armee 1967 eroberte. Der palästinensische Ministerpräsident Fajad



Der Mann, das Land und das Wasser: Ein palästinensischer Bauer in Jiftlik

Foto Getty

und Präsident Abbas in Ramallah gleichen daher Königen ohne Land. Denn der palästinensischen Autonomiebehörde in Ramallah unterstehen bisher knapp 40 Prozent der Palästinensergebiete, und das auch nur mit Einschränkungen. Nur in den größeren Städten (A-Gebiete) ist die palästinensische Regierung alleine für zivile Angelegenheiten und die Sicherheit verantwortlich. In den B-Gebieten darf sie sich nur um Schulen, Krankenhäuser und Kläranlagen kümmern. In den C-Gebieten, in denen sich die 221 legalen und illegalen israelischen Siedlungen befinden, bestimmt alleine das israelische Militär.

Mitte der neunziger Jahre hatten sich Israelis und Palästinenser in den Oslo-Verträgen auf diese Regelung geeinigt; die PLO hatte gehofft, dass es um die Jahrtausendwende einen palästinensischen Staat geben werde. Für ihn gebe es keine A-, B- und C-Zonen, sondern nur das Westjordanland in den Grenzen von 1967, sagt Ministerpräsident Fajad. Dort werde er bis zum nächsten Sommer die Voraussetzungen für einen palästinensischen Staat schaffen. Ohne die C-Gebiete werde es kein lebensfähiges Palästina geben. Nicht zuletzt, um diesen Anspruch zu bekräfti-

gen, reist Fajad häufig ins Jordantal. „Seit 1967 genehmigten die Israelis hier keinen einzigen neuen Brunnen“, sagt Dorfvorsteher Aida. Mehr als 40 Gebäude habe die israelische Armee abgerissen. Denn die israelischen Behörden erkennen das Dorf nicht an. Deshalb sind fast alle Bauten illegal: Wohnhäuser, Ställe, Kindergärten und die Wasserleitungen. Um ihre Häuser ans Stromnetz anzuschließen, zapften Einwohner aus ihrer Not heraus die einzige Leitung an, die zu der kleinen Krankenstation der Autonomiebehörde führt. Wegen der horrenden Stromrechnung stand die Regierung in Ramallah kurz davor, die Klinik zu schließen. Mittlerweile hat das israelische Militär der Dorfverwaltung mitgeteilt, dass sie drei Gebiete der Gemeinde tolerieren werde. Das geschah jedoch nur mündlich und gilt nicht für gut 2000 Einwohner, die weiterhin fürchten müssen, dass ihre Häuser abgerissen werden. Die deutsche Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ) bemüht sich seit Jahren ohne Erfolg um die israelische Erlaubnis, eine neue Klinik zu errichten.

Immerhin durften auch mit deutscher Hilfe in diesem Jahr einige löchrige Wasserleitungen durch Plastikschläuche er-

setzt, Gewächshäuser und Unterstände für das Vieh errichtet werden. Die Hilfsorganisation Medico International und eine lokale Bauernvereinigung hatten mit dem Auswärtigen Amt zusammengearbeitet, das für das Projekt 180 000 Euro bereitstellte. Zur Feier dieses kleinen Erfolgs reisten im Februar sogar Ministerpräsident Fajad und Staatssekretär Wulf-Ruthart Born an; Fajad musste seinen Besuch vorher von der israelischen Militärverwaltung genehmigen lassen.

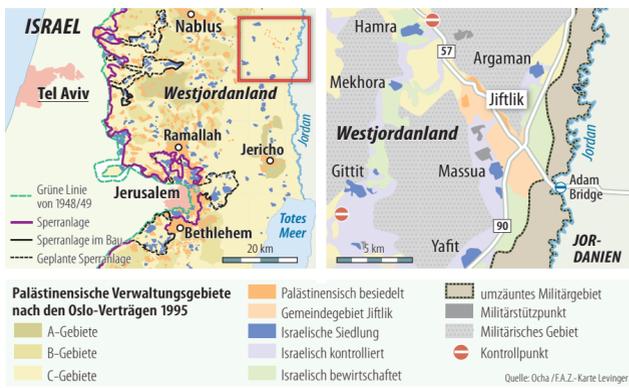
Den Menschen in Jiftlik ist aber nicht viel von ihren Feldern geblieben, die sie nun besser bewässern können. Das Dorf ist fast vollständig von militärischem Sperrgebiet und Siedlungen umgeben. Knapp die Hälfte des zum Teil bis an die jordanische Grenze reichenden Gemeindegebiets hat die israelische Militärverwaltung seit 1967 beschlagnahmt. Die Militärverwaltung greift dabei auf altes jordanisches, britisches und türkisches Recht zurück. Auf dieser Grundlage können Grundstücke zu Staatsland werden, wenn ihre arabischen Besitzer zum Beispiel während des Krieges ins Ausland geflohen sind oder sie Äcker mehrere Jahre nicht bebaut haben. Solche Ländereien können

dann die israelischen Behörden den Siedlungen überlassen. So erstreckt sich mitten im Tal von Jiftlik ein mehrere Dutzend Hektar großes Feld mit Weinreben. Andere Flächen wurden zu militärischem Sperrgebiet, oder man erklärte sie zu Naturschutzgebieten.

Ein Blick auf die Karten des UN-Nothilfebüros Ocha zeigt, wie wenig Platz auch den restlichen palästinensischen Einwohnern der C-Gebiete bleibt: Rund ein Drittel davon sind allein militärisches Sperrgebiet. In der C-Zone sind die Palästinenser in den insgesamt 271 Dörfern schon eine Minderheit. Ihre Zahl schätzen die Vereinten Nationen auf 150 000, knapp die Hälfte davon lebt im Jordantal. Das israelische Statistikamt bezifferte die Gesamtzahl der Siedler dagegen im Herbst mit 303 000 (ohne Ostjerusalem). Ihre Bevölkerung wächst schneller als die in Israel selbst.

Obwohl schon bald ein neuer Baustopp in den Siedlungen drohen könnte, bauen auch die Siedler im Jordantal unbeeindruckt weiter. Unweit von Jiftlik stellen Arbeiter gerade eine der größten Verpackungsanlagen für Datteln fertig. Auch Palästinenser aus den Dörfern im Jordantal arbeiten dort. Mehr als 20 000 Palästinenser aus dem C-Gebiet verdienen Geld in den Siedlungen. Die Autonomiebehörde hat das zwar verboten, aber auch die Einwohner von Jiftlik halten sich nicht daran. Als Tagelöhner in den Siedlungen erhalten sie umgerechnet bis zu 15 Euro, während ihre Einnahmen als Bauern oft bescheiden ausfallen. Die Felder rund um das Dorf haben die Bauern oft von Grundbesitzern gepachtet, die in Nablus leben. Langwierige Kontrollen an den Checkpoints verhindern immer wieder, dass sie ihr Obst und Gemüse rechtzeitig auf die Märkte der Städte bringen können. Düngemittel dürfen sie wiederum nicht einführen, weil die israelische Armee befürchtet, dass die Palästinenser daraus Sprengstoff herstellen könnten.

Dorfvorsteher Aida hofft, dass sich die Menschen in Jiftlik trotzdem nicht entmutigen lassen. Er will bleiben, obwohl schon hundert Familien weggezogen sind. Sie gingen nach Nablus oder Ramallah, wo das Leben leichter ist. Die mehr als 7000 Siedler im Jordantal sind dagegen entschlossen zu bleiben – und fühlen sich dabei von Ministerpräsident Netanjahu unterstützt: Er hat zur Bedingung für einen Frieden mit den Palästinensern gemacht, dass es entlang der strategisch wichtigen Grenze zu Jordanien weiterhin eine „israelische Präsenz“ geben müsse. Die Siedler von Massua weiteten in den vergangenen Tagen die Grenzen ihrer Siedlung noch ein wenig aus. Sie versuchten, neue Grundstücke einzuzäunen, von denen sie behaupteten, sie gehörten ihnen und nicht den Einwohnern von Jiftlik.



**Palästinensische Verwaltungsgebiete nach den Oslo-Verträgen 1995**

- A-Gebiete
- B-Gebiete
- C-Gebiete
- Palästinensisch besiedelt
- Gemeindegebiet Jiftlik
- Israelische Siedlung
- Israelisch kontrolliert
- Israelisch bewirtschaftet
- umzäuntes Militärgelände
- Militärstützpunkt
- Militärisches Gebiet
- Kontrollpunkt

Quelle: Ocha / FA.Z. - Karte Levinger

**KME VERWANDELT KUPFER IN DESIGN FÜR EIN ÄSTHETISCHES ZUHAUSE.**

Kupfer ist ein edles Metall, das mehr als andere bietet und Ihr Haus deutlich aufwertet. Es ist ein natürliches Material mit einzigartigen Eigenschaften. Es ist elegant, hochwertig und hat eine antimikrobielle Wirkung. Deshalb ist KME in der Lage, aus Kupfer Designprodukte und Innenoberflächen herzustellen, die Ihrem Zuhause eine ästhetische und warme Note verleihen.

[www.kme.com](http://www.kme.com)

**KME**  
DIE EVOLUTION DES KUPFERS